

Dieter Egli, Windisch

Ansprache 100 Jahre SP Möriken-Wildegg, 18. Juni 2011

Zuerst möchte ich natürlich der SP Möriken-Wildegg ganz herzlich zu ihrem runden Geburtstag gratulieren. Und ich bedanke mich dafür, dass ich zu diesem historischen Anlass quasi die Festrede halten darf. Als ich mir überlegt habe was ich sagen soll, habe ich festgestellt, dass ich selbst seit ziemlich genau zehn Jahren Mitglied der SP bin. Das ist ja im Vergleich zum Alter der SP Möriken-Wildegg eine kurze Zeit. Es ist mir daher eine besondere Ehre, dass ich nach nur 10 Jahren Mitgliedschaft schon bei einem 100-Jahr-Jubiläum sprechen darf.

Im Programm ist euch ein historischer Rückblick versprochen worden. Das kann ich nicht bieten. Als ich für die Rede angefragt wurde, sprachen wir noch über "einige Worte zur SP, wie sie heute ist". Dass daraus jetzt ein historischer Rückblick worden ist, dafür ist also wahrscheinlich ein Kommunikationsfehler schuld. Es ist wohl nicht der erste Kommunikationsfehler in der SP – aber dazu komme ich später noch. Wie gesagt, ich bin nicht Historiker, und deshalb gibt es keinen Rückblick, jedenfalls keinen historischen. Ich werde aber auf jeden Fall vorne in der Geschichte der SP Schweiz beginnen. Und ich werde mein persönliches Jubiläum "10 Jahre SP" zum Anlass nehmen, die Ziele der SP im Laufe ihrer Geschichte mit meinen ganz persönlichen Zielen zu vergleichen. Ich möchte auf die Frage eingehen, warum die SP für mich manchmal Heimat bedeutet, und manchmal eben nicht. Und am Schluss möchte ich euch erklären, warum uns die SP nicht immer Heimat sein sollte.

Aber wie gesagt, ich beginne vorne – und eben doch historisch: Die SP-Sektion von Möriken-Wildegg wurde also 1911 gegründet. Dieser Gründungstermin liegt mehr oder weniger in der Mitte zwischen zwei für die SP Schweiz sehr wichtigen Jahren. 1904, 7 Jahre vor der Gründung in Möriken-Wildegg, hat sich die SP nämlich erstmals ein Parteiprogramm mit marxistischer Grundlage verpasst. Das hat den proletarischen Klassenkampf und die Überführung der Produktionsmittel vom Privat- in den Gesellschaftsbesitz proklamiert. Bis dahin stand die SP, die 1888 vom Berner Burger Albert Steck gegründet wurde, unter starkem Einfluss des Grütlivereins, einer patriotischen Arbeiterbewegung nach dem Motto "Durch Bildung zur Freiheit". Am Parteitag 1904 – übrigens in Aarau – rutschte die Partei erstmals so richtig nach links. 1921 dann, also 10 Jahre nach der Gründung der SP Möriken-Wildegg, grenzt sich die SP Schweiz dann nach links ab, indem sie an ihrem Parteitag den Beitritt zur kommunistischen Internationalen ablehnt. Darauf haben sich die Kommunisten abgespalten. Die SP wurde zur Partei, welche sozialistische Grundsätze nicht durch Revolution, sondern durch Evolution, durch Reformen erreichen will.

Was die Gründerväter – ich muss davon ausgehen, dass es Väter waren – in Möriken-Wildegg für politische Motive für die Gründung hatten, weiss ich nicht. Auf jeden Fall war die SP Schweiz in ihren ersten 50 Jahren sehr bewegt. Und bis heute hat sie sich immer wieder gewandelt – ich nehme an, das gilt auch für die SP Möriken-Wildegg – mal hat sie sich reformerisch gegeben, mal eher sozial-liberal.

Konstant an der SP bleibt aber bis heute, dass sie für nichts weniger kämpft als für eine bessere Gesellschaft, dass sie die herrschenden Verhältnisse nicht einfach als von Gott gegeben ansieht und an der Veränderung zum Besseren arbeitet. Alles, wofür die SP in ihrer Geschichte stand und auch heute steht, lässt sich aus meiner Sicht in einem Begriff zusammenfassen. Chancengleichheit. Dieses zentrale Anliegen der Chancengleichheit führte auch mich in die SP. Nur war mir das lange Zeit gar nicht richtig bewusst. Damit komme ich zu meiner Geschichte:

Ich trat 2001, also 90 Jahre nach der Gründung der Sektion Möriken-Wildeggen in die SP ein. Ich war damals schon politisch aktiv und sass seit vier Jahren im Windischer Einwohnerrat für die lokale Junge Liste. Als ich von der SP für eine Grossratskandidatur angefragt wurde, nahm ich die Chance wahr und trat der Partei bei. Dass die SP einmal meine Partei würde, war eigentlich schon immer klar – obwohl ich mich während meiner Kantonsschulzeit zwischen Zofingerverein und GSOA bewegt hatte und auch schon mit dem Landesring sympathisierte. Zurückblickend war es aber gerade die Kantonsschulzeit, welche mir die Augen für die Anliegen der SP öffnete.

Aufgewachsen bin ich in einer völlig unpolitischen Familie im unteren Mittelstand. Wir waren eine Durchschnittsfamilie, uns ging es gut. Ich fühlte mich nie benachteiligt. Am Familientisch wurde nicht politisiert, nur ab und zu regte sich mein Vater vielleicht über die Freisinnigen auf: Er war sich seiner Position und der politischen Konstellation durchaus bewusst – aber Politik, das war etwas für andere.

Diese Haltung zog sich durch meine Erziehung: Irgendwann hätte ich gerne gewusst, was es auf sich mit den wichtigen Politikern und dem, was sie sagten. Irgendwann hätte ich gerne von meinem Vater gewusst, warum er sich immer über seine Chefs aufregte. Irgendwann hätte ich mich gerne mit Theater oder Musik beschäftigt. Aber immer bekam ich zu verstehen, das sei alles schon gut, aber etwas für andere. Als ich nach der Bezirksschule nicht wie mein älterer Bruder ein Lehre machen, sondern in die Kantonsschule gehen wollte, wurde mir das natürlich nicht verwehrt. Es war aber etwas Spezielles, ich war der Erste in der Familie. Und manchmal rechtfertigte man sich schon fast dafür: "Der Ältere macht eine Lehre und arbeitet in zwei Jahren. Der Jüngere geht zu Kantonsschule, da wissen wir halt noch nicht...."

An der Kantonsschule tat sich für mich dann eine völlig neue Welt auf. Ich lernte "die Anderen" kennen, kam in Häuser in denen die Wände gefüllt waren mit Geschichte, Politik und Weltliteratur, nahm an politischen Diskussionen teil, wurde von meinem Zeichnungslehrer für Kunst begeistert und spielte Theater. Die Bildung, die ich geniessen konnte war das eine. Das andere war aber die Erkenntnis, dass ich frei bin, dass es noch so viel anderes gibt, als einfach nur das Funktionieren als Rädchen im System. Jedenfalls weiss ich nicht, was aus mir geworden wäre, wenn ich nicht von dieser Bildung hätte profitieren können, die mir der Staat ermöglicht hat. Ich weiss nicht, ob ich jetzt hier stehen und zu euch sprechen würde. Ich weiss nicht, ob ich jemals begonnen hätte, wirklich über die Welt und die Gesellschaft nachzudenken.

Ihr wisst es ja: Mit diesen biografischen Voraussetzungen bin ich also in der SP gelandet. Und diese Partei ist mir inzwischen, wie vielen von euch wohl auch, zur Heimat geworden. Das wäre ja jetzt ein Happy End für diese Rede. Aber einfach eine Sonntagsrede, die bestätigt, dass wir alle irgendwie gut sind, wäre jetzt zu einfach – für mich und für euch. Die SP hat mich ja schliesslich zu einem kritischen Geist gemacht. Und als solcher muss ich, wenn ich von der SP als meine Heimat spreche, auch über meine Probleme mit der Heimat sprechen. Und angesichts der Resultate, die unsere Partei in letzter Zeit einführt – sie sind zwar besser, aber nicht berauschend – , ist eine Sonntagsrede ja auch nicht angebracht.

Offenbar haben viele, die den gleichen Werdegang wie ich gemacht haben, nicht die gleichen Erkenntnisse daraus gewonnen – und sind auch nicht bereit, etwas an der aktuellen Situation zu ändern. Die soziale Mobilität in der Schweiz ist noch immer alarmierend klein, und die Chancen für Kinder aus bildungsfernen Schichten sind noch immer erschreckend gering. Noch immer wird Elite – wirtschaftliche und kulturelle – vornehmlich vererbt und die Segregation von Arm und Reich vorangetrieben. Aber das wissen wir ja alle...

Also kommt jetzt die Frage, die in jeder Rede kommt: Was macht die SP falsch?

Eigentlich nichts. Das ist die gute Nachricht, aber das wissen wir ja eigentlich auch. Wir sind gut. Manchmal habe ich aber fast das Gefühl, dass wir zu gut sind. Ich kenne keine andere Partei, die auf praktisch jedem Gebiet auf so gute Fachleute zurückgreifen kann, wie wir das können. Das führt dazu, dass wir immer sehr intensive, differenzierte Diskussionen führen und die Probleme sehr genau analysieren. Oft verheddern wir uns dann in Details. Und wir bringen den Ball, den wir sehr gut übers Spielfeld gedribbelt haben und zum Abschusspunkt gebracht haben, nicht ins Tor. Unsere Erklärungen zu kompliziert, unsere Forderungen zu lange: Sie sind dann zwar parteipolitisch austariert und für alle lesbar, oft aber für niemanden mehr verständlich. Und eine so grosse, grundsätzliche Forderung wie die Chancengleichheit, für die wir kämpfen, verliert sich dann irgendwie in den Details der technischen Umsetzung, der Parteipolitik oder der Political Correctness. Wir haben oft zu wenig Mut, Grundsätzliches anzusprechen und das, was wir im politischen Alltag machen, immer wieder mit unseren Grundforderungen zu verbinden.

Stattdessen flüchten wir uns oft ins Kleine, ins Nahe. Viele SP-Sektionen sind lokal sehr erfolgreich. Sie ist sehr gut organisiert und an vorderster Front dabei, wenn es um Radwege und um Schulleitungen geht. Wenn es aber darum geht, dass die SP kantonal oder national an Einfluss gewinnen soll, dann bleiben die SP-Exponentinnen und –Exponenten seltsam stumm. Die Leute können keine Verbindung herstellen zwischen den SP im Dorf und der SP als nationale politische Bewegung, die wir sind.

Manchmal habe ich Angst vor der Nestwärme, welche die SP als grosser Dorfverein ausstrahlt – nicht weil diese Nestwärme an sich schlecht ist, sondern weil sie uns abhält von unseren grundsätzlichen politischen Zielen. So betrachtet darf uns die SP nicht zu sehr zur Heimat werden. Bitte versteht mich nicht falsch: Natürlich sage ich nicht, dass die politische Arbeit im Quartier, im Dorf nicht wichtig ist. Aber es darf nicht dabei bleiben. Wenn an einer Vorstandssitzung zwei Stunden über die neue Beleuchtung im Dorfschulhaus und 10 Minuten über das neue Parteiprogramm gesprochen wird, dann stimmt das Verhältnis nicht.

Wer mich kennt, weiss, dass das Stichwort Parteiprogramm fallen musste. Um die grossen, grundsätzlichen Fragen anzusprechen, braucht es auch die Auseinandersetzung mit den theoretischen Grundlagen unserer Partei. Es darf uns aber auch da nicht passieren, dass wir Heimat in der theoretischen Diskussion suchen, dass wir uns in letztlich historische Konzept flüchten, dass uns Begrifflichkeiten wichtiger werden, als die politische Realität.

In dieser politischen Realität geht es auch um Macht, es geht um Geschwindigkeit. Es geht darum, Mehrheiten zu bilden. Dafür braucht es auch Diskussionen mit dem politischen Gegner, manchmal braucht es sogar Deals – man muss das Kurzfristige vor das Langfristige stellen, das Pragmatische vor das Grundsätzliche.

Manchmal habe ich aber das Gefühl, dass wir in der SP lieber in Schönheit sterben, als politisch wenigstens einen Teilschritt weiterzukommen. Ihr dürft mich auch hier nicht falsch verstehen: Ich liebe die politische Diskussion – sogar an Parteitag. Probleme bekomme ich aber dann, wenn Vorgehensfragen mit Glaubensfragen verwechselt werden – wenn ich mir vorwerfen lassen muss, dass ich mit einer Haltung oder einem Vorgehen alle Grundsätze, für die die SP schon immer gekämpft habe, über Bord werfe. Das ist schon x-mal passiert, und immer hat das die SP überlebt.

Es ist, wie es Christian Levrat am letzten Wahlparteitag gesagt hat: Es gibt eine Zeit für Grundsätzliches, und es gibt eine Zeit für Pragmatisches. Die SP kann beides, wir dürfen aber beides nicht miteinander verwechseln.

Damit komme ich zum Schluss: Auch nach all den Gedanken die mir zu dieser Rede durch den Kopf gegangen sind, bin ich immer noch überzeugt, dass die SP meine Heimat ist – und es auch bleiben soll. Ich bitte euch aber alle, diese Heimat immer wieder zu hinterfragen: Die SP ist mehr als einfach nur ein geselliges Treffen wie das heutige. Sie ist aber auch mehr als die Formulierungen im neuen Parteiprogramm. Ihre Kraft liegt bei uns, den Mitgliedern – bei unserer Lust, die Gesellschaft zu verändern UND bei unserem Sinn fürs Machbare. Die Kraft der SP liegt aber auch bei den rund 40 Prozent der Bürgerinnen und Bürger, die uns in Abstimmungen immer wieder zeigen, dass sie unsere Politik wollen – z.B. bei den Menschen von Möriken-Wildegg.

In diesem Sinne müssten wir jetzt eigentlich aufstehen und auf die Strasse gehen und mit aller Kraft weiterfahren im Wahlkampf. Aber ich gönne euch und mir diese kurze Auszeit. Ich weiss ja nicht, wann ich wieder mal eine Rede zu einem 100-Jahr-Jubiläum halten kann. Jedenfalls freue ich mich auf meine nächsten 10 Jahre SP, so wie sich hoffentlich die SP Möriken-Wildegg auf ihre nächsten 100 Jahre freut.